

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 57 (1953-1954)
Heft: 7

Artikel: Der letzte Landstreicher : eine Neujahrsgeschichte
Autor: Bollin, Johannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662326>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER LETZTE LANDSTREICHER

Eine Neujahrgeschichte von Johannes Bollin

Ein Tag vor Silvester war er ins Dorf zurückgekommen, mit dünnen Kleidern und brüchigen Schuhen, stundenweit durch den knietiefen Schnee. Es war eine kalte Nacht mit hellem Mondschein, und er hätte eigentlich gerne bei einem Bauern um Obdach zugesprochen, denn die Bise strich das Tal herauf und machte die Miststöcke vor den Ställen dampfen. Aber dann liess er diesen Gedanken fallen, er wusste nicht warum. In einem kleinen Heustadel bergseits an der alten Römerstrasse fand er Unterschlupf. Das ging ja schliesslich auch, und gewohnheitsmässig leerte er zuerst die Taschen, ehe er fröstelnd ins Stroh kroch. Oh — er hatte wenig genug mit! Er konnte die paar Dinge, die er sein eigen nannte, mit einem Blick überzählen. Seine Barschaft betrug im Augenblick wenige Franken, die er sich noch unterwegs mit Holzspalten und Wasserschleppen verdient hatte. Aber das machte ihm gar nichts aus. Er hatte sich bequem auf den Rücken gelegt und zählte durch die Lücken im Dach die Sterne, bis er allmählich einschlief.

*

Am nächsten Morgen ging er zum Gemeindevorsteher, und als es hiess, der sei ins Holz gefahren und komme erst auf das Mittagessen zurück, schlenderte er eine Weile pfeifend durch das Dorf. Er kannte es noch wohl aus seiner Kinderzeit; das meiste war sich gleich geblieben, wenigstens verändert. Ein paar Bauern hatten neue Scheunen an die alten Häuser gebaut, am südlichen Ausgang des Dorfes war gar so etwas wie eine kleine Fabrik entstanden. Sonst war alles so, wie er es in Erinnerung hatte, aber er empfand darüber durchaus kein heimatliches Gefühl. Bekannte Leute traf er auch nicht. Er wurde höchstens einmal von einer vorübereilenden Frau von der Seite kurz angesehen, von einem Kind gegrüsst.

Als es vom kleinen Kirchturm zwölf Uhr schlug, suchte er wieder das stattliche Gehöft des Gemeindevorstehers auf, und diesmal wurde ihm auch willig geöffnet.

«Guten Tag», sagte er und streckte dem Ammann die Hand entgegen.

«Guten Tag, Karl», gab dieser nach kurzer Musterung Bescheid, «Bist auch wieder einmal hiesig? Kannst gleich beim Essen mithalten. Hätte dich fast nicht mehr erkannt nach so vielen Jahren...»

Der Ammann hustete. Er war verlegen, und zudem sagte er sich, dass dieser Landstreicher wohl nicht ohne Grund gekommen war. Karl Moser hiess er. Seine Familie gehörte schon seit Generationen zu den Vaganten, die als Korber und Gelegenheitsarbeiter kreuz und quer durchs Land zogen. Er war als Kind bei einem Bauern der Gemeinde verkostgeldet gewesen, und der Ammann hatte mit ihm zusammen die Schulbank gedrückt, bis er eines Tages vom alten Korber Josi, dem Vater, ins Land hinaus geholt worden war.

Jetzt sagte der Landstreicher: «Nein, ich danke dir, Michael! Zum Essen bin ich nicht gekommen! Unsereiner fühlt sich am Gesindetisch nicht wohl. Ich hätte nur gerne einmal nach meinem Buben gesehen. Er ist jetzt, schätze ich, just zwölf Jahre alt geworden...» Der Ammann errötete leicht. «Du wirst ihn doch nicht etwa holen wollen?» fragte er leise und unsicher.

«Doch, just gerade das meine ich. Er ist jetzt alt genug. Wir haben das immer so gehalten in der Familie.» Der Landstreicher sprach ruhig, aber bestimmt, und seine hagere Gestalt straffte sich unter dem dünnen Tuch des Kleides.

Der Ammann zögerte einen Augenblick. Er wollte etwas entgegenen, schwieg dann aber still und begann, barhaupt, wie er war, die Dorfstrasse hinunterzuschreiten, indem er den Landstreicher mit sich zog.

«Schau, Karl», sagte er, «wir wollen das gemütlich und ungestört miteinander ausmachen: Du weisst, dass dein Bub bei mir ist, seit ihn du mir vor zehn Jahren gebracht hast. Er soll nicht hören, was ich dir zu sagen habe...»

Schweigend schritten die beiden Männer fürbass.

Die Strasse war menschenleer um diese Zeit. Der Ammann setzte sich hinter der Kirche auf eine Bank, die er mit den Händen vom Schnee befreite.

«Wir haben ihn gern, deinen Karl», sagte er. «Er sagt mir Vater, und er weiss nichts von dir. Er hat auch uns, glaub ich, gern. Ich habe keine Kinder, und meine Frau sähe nichts lieber, als wenn ich ihn adoptieren würde.» Und leiser: «Vorausgesetzt natürlich, dass du einverstanden bist . . .»

Der Ammann schaute den Landstreicher nicht an. Er wartete lange, und als er keine Antwort erhielt, fuhr er hastig fort: «Du brauchst nicht etwa zu denken, dass ich dich missachte, Karl. Aber du hast schon oft wegen kleiner Diebstähle im Gefängnis gesessen. Du kannst nichts dafür, ich weiss! Du hast's vom Vater, und der wieder von seinem Vater. Es ist, verzeih mir Karl — es ist wie eine Krankheit in deiner Familie. Das Vaganten liegt euch im Blut, ihr müsst es einfach, wenn ihr einmal damit begonnen habt. Aber ich will nicht, dass der Karli auch mit hineingezogen wird . . .»

Er schaute dem Landstreicher jetzt voll ins unbewegliche Gesicht, in welchem Alter, Entbehrungen und Schnaps tiefe Spuren hinterlassen hatten.

«So ist das!» hörte er Karl Moser sagen: «so ist das also . . .»

«Ja, so ist das! Ich gehe jetzt, Karl. Du kannst dir die Sache natürlich überlegen. Und wenn du zu einem Entschluss gekommen bist, lass es mich wissen . . .»

Der Ammann erhob sich, klopfte dem Landstreicher scheu auf die Achsel und ging in sein Haus zurück —

*

Karl Moser war den ganzen Nachmittag in der kleinen Wirtschaft am Schnaps gehockt. Er war schon nicht mehr ganz nüchtern, und seine zerschundene Hand zitterte, wenn er das Glas in regelmässigen Abständen zum Munde führte. — Sie wollen dir den Kleinen nicht herausgeben! dachte er. Du bist ein liederlicher Teufel und ein Zuchthäusler! Recht so, hahaha! Mögen sie nur, die Schurken, mögen sie . . .

Seine ganze Seele war aufgewühlt, und er wischte sich zuweilen verstohlen mit der Hand über die Augen. Nicht einmal das Kind wollten sie ihm gönnen. Allein sollte er bleiben, bis er einmal irgendwo am Wegrand liegen blieb, krank oder tot. Aber das konnten sie mit ihm nicht machen, verflucht noch einmal!

Er hielt es plötzlich in der Wirtschaft nicht mehr aus, zahlte und verschwand in die Nacht hinaus. Die kalte Bise pfiß durch seine dünnen Kleider, aber er wurde doch ruhiger. Er ging das Dorf hinunter, und ehe er sich's versah, stand er vor dem Schulhaus, das er selbst einmal besucht hatte. Mächtig kam nun die Erinnerung über ihn. Es war doch eine glückliche Zeit gewesen, damals! Sein Bauer war zwar nicht gerade der beste gewesen, und oft hatte es Schläge genug gegeben. Aber dennoch: es war manches besser gewesen als heute, das musste er zugeben. Er hatte immer genug zu essen gehabt und brauchte nicht im Stall oder im Heustadel zu schlafen. Und als dann der Vater gekommen war, um ihn mitzunehmen, war er da etwa gerne fortgegangen? Nein, geweint hatte er und sich vor dem finsternen, nach Schnaps riechenden Mann gefürchtet. Und er wäre gar zu gerne bei seinem Bauern geblieben; denn Schläge hatte es später auch gesetzt, dicht genug, dass er sie niemals vergessen konnte . . .

Er mochte wohl etwas eingeknickt sein vor lauter Schnaps und Erinnerung; denn plötzlich hörte er die Glocken des Dorfkirchleins ihre volle Melodie mitten in die Nacht hinaus dröhnen. Sie läuten das alte Jahr aus, dachte er. Es klang süß und vertraut, und trotzdem hatte er das Gefühl, als würde nicht für ihn, der ausserhalb der menschlichen Ordnung lebte, geläutet. Ein paar Tränen liefen ihm über die Wangen, doch er wischte sie hastig fort.

Als er sich erhob, um weiterzugehen, wusste er bereits, dass er nun seinen Knaben doch nicht mit sich nehmen würde. Er klopfte sich den Schnee aus den Kleidern und sagte, ohne dass er es wusste, laut vor sich hin: «Mag er da bleiben, der Karli, mag er kein Vagant werden . . .»

Als die Glocken verstummten und die Uhr die zwölf letzten Schläge des alten Jahres verkündete, blieb der letzte Landstreicher eines unsteten Geschlechtes mit hoch erhobenem Kopfe stehen. Er blickte noch einmal dorthin, wo jetzt sein Sohn den Anfang des neuen Jahres selig und geborgen verschlief. «Auf Wiedersehen, Karli», flüsterte er. «Brauchst keine Angst zu haben, ich komme nie mehr.»

Die Glocken begannen jetzt, eine nach der andern, in den jubelnden, verheissenden Chor einzufallen, den sie zur Ehre des neuen Jahres angestimmt hatten. Aber bis sich die Klänge im vollen Akkord gen Himmel schlangen, war er schon weit . . .

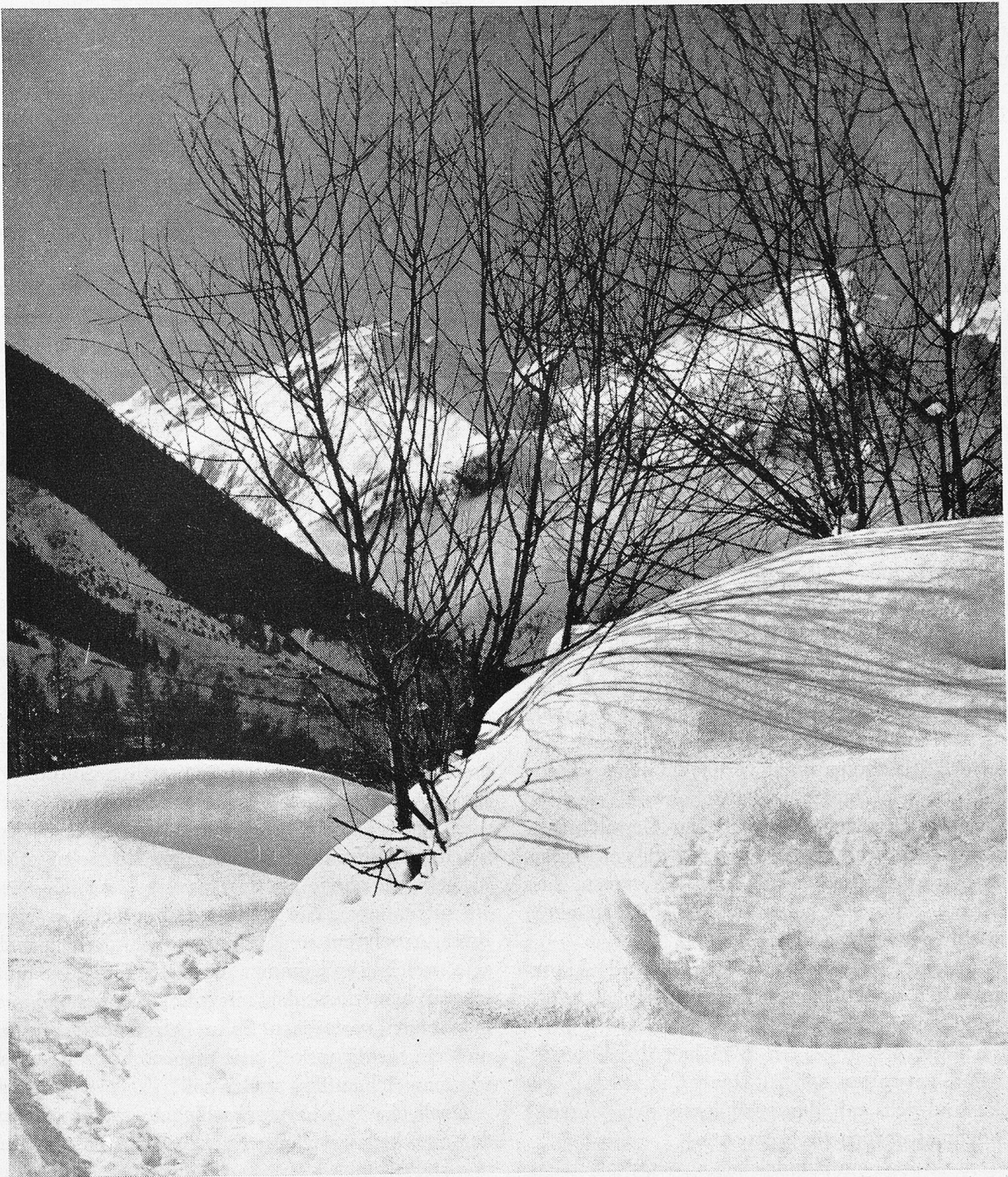


Photo E. Brunner

IM LÖTSCHENTAL